

## **Den Zirkel der Gewalt verlassen**

### **Möglichkeiten der Aufarbeitung von Schuld im Dienste der Prävention**

Prof. Dr. Angela Moré, Leibniz Universität Hannover

Vortrag bei der Konferenz der IPPNW vom 2. – 4. Oktober 2015 in Frankfurt/Main

Die Frage, wie Erfahrungen – insbesondere auch von aktiv ausgeübter oder erlittener Gewalt – von einer Generation zur nächsten und weiter gegeben werden, ist einerseits ein sehr aktuelles Thema, über das wir in den letzten Jahrzehnten viel neues Wissen erlangt haben, nicht zuletzt Dank der Psychoanalyse und ihrem Zugang zu unbewussten Fantasien und Emotionen.

Zugleich ist dies aber ein sehr altes Thema, denn auch frühere Generationen wussten oder ahnten bereits etwas von der Weiterwirkung des Schreckens und der Schuld in den Nachkommen. Dies zeigt sich nicht zuletzt in einer Vielzahl von Mythen, Legenden und deren Niederschlag in den Religionen. Gerade in den antiken Mythen lässt sich anschaulich nachvollziehen, wie sich die Schuld der Väter und seltener auch die der Mütter<sup>1</sup> auf die Kinder und Kindeskinde auswirkt und in deren Schicksalen reproduziert. Die griechischen Tragödien – von der Orestie bis zu König Ödipus – geben davon eine Ahnung.

Ein anderes eindrückliches Beispiel ist die Androhung des jüdischen Gottes gegenüber dem mit ihm im Bund stehenden Volk der Israeliten, er werde die Missetaten der Väter rächen an den Söhnen „bis ins dritte und vierte Glied“.<sup>2</sup>

Auch die Geschichte der Sintflut, der immer währenden Flut, die im 13. Jahrhundert zur Sünd(en)flut umgedeutet wurde, belegt den Zusammenhang von Schuld und leidvollem Schicksal für die Nachkommen der Sünder/innen. Wir können zudem davon ausgehen, dass die Kette der Schuldverstrickungen nicht immer nach dem vierten Glied endet.

Denn dort, wo sie nicht erkannt und anerkannt werden kann, bleibt sie ein unbewusster Antrieb für Reinszenierungen durch die nächsten Generationen. Diese können sich in Selbstbestrafungen, Depressionen, in unerklärlichen Schuldgefühlen und Wiedergutmachungsimpulsen äußern, aber ebenso in der Wiederholung von destruktiven

---

<sup>1</sup> Z.B. Iokaste, Mutter des Orestes und der Elektra.

<sup>2</sup> Siehe 2. Buch Mose: Exodus 20/5: „Bei denen, die mir Feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation“.

Haltungen und Handlungen – sowohl individuell wie in schuldig gewordenen Kollektiven. Dadurch wird die Schuld zugleich aktualisiert und der Zyklus der Weitergabe erneuert sich.

So können wir z.B. inzwischen mit einiger Berechtigung annehmen, dass es eine intergenerationelle Verstrickung gab zwischen den Verlierern des Ersten Weltkrieges und deren Söhnen und Töchtern, die zu Anhängern, Mitläufern und Tätern des Nationalsozialismus wurden.

In meinem Vortrag geht es:

- zum einen um die Mechanismen, über welche eine transgenerationale Weitergabe erfolgt
- ferner um die Folgen, die diese für die nachkommenden Generationen hat bzw. wie sich die Weitergabe bemerkbar macht
- und schließlich um die Frage, wie diese Weitergabe unterbrochen und beendet werden kann. Der Gedanke der **Prävention** ist dabei mit der Annahme verknüpft, dass aktuelle Formen der gesellschaftlichen und politischen Gewalt zumindest teilweise auf die unbewusste Weiterwirkung von transgenerationell übernommenen Aufträgen zurück zu führen ist. Dem läge dann eine Identifikation der jüngeren Generationen mit diesen Erwartungen und unbewussten Delegationen zugrunde.

Dabei führt die transgenerationale Gefühlserbschaft nicht notwendig zu einer Fortsetzung der destruktiven Praktiken, sondern hat in vielen Fällen auch Gegenidentifikationen zur Folge. Da die unbewusste Introjektion elterlicher Schuld ein hohes Maß an Ambivalenz beinhaltet, sind oft zusätzliche äußere Faktoren wie Gruppenzugehörigkeit und kollektive Überzeugungen und Affekte von Bedeutung dafür, ob die Schuldkonflikte abgewehrt werden (was eher mit einer projektive Identifikation mit einem neuen Opfer oder den alten einhergeht, also in eine erneute aggressive Verfolgung anderer einmündet), oder ob die unbewussten Schuldgefühle dominieren infolge der Übernahme derselben von den Tätern und Täterinnen, die von diesen abgewehrt wurden. Dann kommt es eher zu Wiedergutmachtungswünschen und -handlungen, um die depressiven Anteile dieser Schuld- und Schamgefühle zu kompensieren.

Es scheint zudem, dass die Bedeutung der Schamgefühle, welche die Nachkommen von Täter/innen wegen dieser Eltern bzw. Großeltern und ihren Einstellungen und Taten

empfinden, bisher zu wenig in Betracht gezogen wurden. Sie können uns besser die massiven Selbstzweifel, Selbstblockaden, Erfolgsabbrüche einer Vielzahl von Nachkommen der Täter erklären. Zu Wiederholungen kommt es vor allem dann, wenn die Anerkennung begangener Schuld kollektiv verleugnet wird.

Erkenntnisse aus der psychotherapeutischen Arbeit mit Nachkommen von Tätern und Täterinnen, die diese Zusammenhänge belegen, existieren seit Ende der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. An erster Stelle waren es damals die Kinder von Holocaust-Überlebenden, die als junge Erwachsene merkten, dass sie an einer schweren Bürde zu tragen haben, für die sie um Worte und Verständnis rangen. Aber auch Nachkommen der im Nationalsozialismus auf der Täterseite Stehenden kamen zunehmend in psychotherapeutische/analytische Behandlungen, in welchen sich gelegentlich auch die unbewusste Verstrickung mit der elterlichen Schuld offenbarte. Allerdings fehlte es gerade in Deutschland lange an Analytiker/innen, die überhaupt in der Lage und bereit waren, sich auf diese Dimension der NS-Vergangenheit und ihre Folgen für die noch während oder nach dem Krieg Geborenen einzulassen. Während Erlebnisse wie Flucht und Bombardierungen thematisiert werden konnten, wurde die aktive Beteiligung der Eltern- und Großelterngeneration an den Verbrechen des Regimes oder die Unterstützung und Billigung desselben nicht angesprochen. Zu tief und beschämend saß die Schuld auch in den Psychotherapeut/innen der Nachkriegsjahrzehnte. Für jüdische Psychotherapeut/innen war diese Dimension leichter zugänglich, aber von ihnen gab es deutlich weniger in Deutschland und Täterkinder gingen seltener zu diesen in Behandlung. So blieben die Folgen ererbter Schuldgefühle gerade in (West)Deutschland lange im Dunkeln, in der DDR wurde diese Thematik völlig ausgeblendet und erst nach der Wiedervereinigung bei einigen Psychoanalytiker/innen aufgegriffen.

Es waren vor allem die Kinder und später die Enkel der Überlebenden, die als Erwachsene in Analyse gingen, weil sie unter der Last des nicht ausgesprochenen, aber spürbaren und fragmentiert mitgeteilten Leids der Eltern litten. Bei ihnen zeigte sich, wie die oft unausgesprochenen Erfahrungen der Eltern sich nonverbal szenisch vermitteln und dabei rätselhafte Botschaften bleiben, die den psychischen Binnenraum okkupieren und wie Fremdkörper im Selbst wahrgenommen werden.

Die erste größere Gruppe von Täterkindern, bei der sich ähnliche Symptome und Phänomene zeigten, waren die Kinder von Vietnam-Veteranen. Bis in die achtziger Jahre gab es nur wenige Zeugnisse aus der psychotherapeutischen Arbeit mit Nachkommen

von NS-Tätern. Hier verweise ich insbesondere auf eine Behandlung der jüdischen Analytikerin Anna Maria Jokl, die bereits Anfang der sechziger Jahre durchgeführt, aber erst 1997 veröffentlicht wurde.<sup>3</sup> Eine weitere Pionierin dieser Sichtweise ist die deutsche Analytikerin Anita Eckstaedt, die in ihren Behandlungen von Kindern der NS-Tätergeneration die unbewusste Fortsetzung von Hörigkeitsverhältnissen erkennt, indem die Elterngeneration ihre unintegrierten, abgespaltenen Selbstanteile durch die psychische Manipulation ihrer Kinder in diesen deponierte und kontrollierte.<sup>4</sup> Sie entdeckte eine häufig sich herstellende unbewusste Übereinkunft, in der sich die Kinder für die Entlastung und narzisstische Reparation der in ihrem Selbstwertgefühl beschädigten Eltern zur Verfügung stellten.

Einige Nachkommen dieser Täter haben in den letzten beiden Jahrzehnten bewusst und teils öffentlich versucht, sich mit dieser Vergangenheit und der engen Verstrickung in diesen Familien auseinander zu setzen. Diese Versuche zeigen, wie mühsam, anstrengend und hochambivalent dieses Ringen bleibt und bleiben muss, wie sehr sich familiäre Geborgenheitswünsche, gute oder schlechte Erinnerungen, Loyalitätsanforderungen, traumatische Scham- und Schuldgefühle und der Wunsch nach Wiedergutmachung – entweder an den Opfern oder aber an den beschädigten (Groß)Eltern oder gar beiden – miteinander verschränken und zugleich aufeinander prallen.

Eine dieser Familien, in welchen sich diese Kämpfe in und zwischen den Familienmitgliedern vollziehen und nachvollziehen lassen, ist die Familie Ludin. Von dieser existieren inzwischen zwei der Öffentlichkeit zugängliche Dokumente:

1. Der Film des jüngeren Sohnes Malte Ludin mit dem Titel „Zwei oder drei Dinge, die ich von ihm weiß“<sup>5</sup> sowie
2. die Interpretation der tragischen Lebensgeschichte der ältesten Tochter Ludins durch deren Tochter und Enkelin Ludins, die Journalistin Alexandra Senfft<sup>6</sup>.

Hanns Ludin war ein hochrangiges Mitglied der NSDAP und ab 1941 Gesandter I. Klasse des Reichs in Pressburg (Bratislava). Dort war er verantwortlich für die Deportation und damit Ermordung von ca. 55-tausend slowakischen Juden und für die Niederschlagung des slowakischen Nationalaufstandes 1944. Er wurde nach dem Krieg

---

<sup>3</sup> Anna Maria Jokl (1997): Zwei Fälle zum Thema »Bewältigung der Vergangenheit«. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag.

<sup>4</sup> Anita Eckstaedt (1989): Nationalsozialismus in der »zweiten Generation«. Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

<sup>5</sup> Ludin, Malte (2005): Zwei oder drei Dinge, die ich von ihm weiß. Die Gegenwart der Vergangenheit in einer deutschen Familie. Dokumentarfilm.

<sup>6</sup> Senfft, Alexandra (2008): Schweigen tut weh. Eine deutsche Familiengeschichte. Berlin, List.

von den Amerikanern an die Tschechoslowakei ausgeliefert und dort 1947 nach mehrmonatigem Prozess zum Tode verurteilt und hingerichtet.

In der Familie war es das von der Witwe Ludins verteidigte Dogma, den (Groß)Vater für unschuldig zu halten, er wurde sogar, wie einige der Enkel berichten, als Held und Märtyrer weiterhin verehrt. Beide Dokumente verdeutlichen eindrücklich, wie es zu inneren Zerreißproben der Kinder kommt, sich diesem Loyalitätsgebot der Mutter bzw. Großmutter unterwerfen zu müssen, zumindest zu deren Lebzeiten, andernfalls hätte die Ausschließung aus der Familie gedroht.

Die älteste Tochter Ludins war nach einer „Karriere“ als Alkoholikerin tragisch ums Leben gekommen, indem sie sich in eine mit sehr heißem Wasser gefüllte Badewanne begab und sich dabei schwere Verbrennungen zuzog, die bald darauf zu ihrem Tod führten. Aus Sicht der Tochter war es der unbewusste Wunsch ihrer Mutter, sich von etwas zu reinigen, das man nicht einfach „abwaschen“ konnte. Hier wird eine transgenerationale Verstrickung erkennbar, bei der sich die Destruktivität eines Schreibtischtäters in die tödliche Selbstbeschädigung der ältesten, ihm emotional besonders eng verbundenen Tochter verwandelt.

Aus den Biographien von Kindern, Enkeln oder anderen nahen Verwandten von Tätern und Täterinnen – gerade auch von bekannten Tätern mit großer Verantwortung und Schuld – ist ersichtlich, dass diese Nachfahren in der Regel nicht selbst zu Gewalttätern werden oder geltende Rechte in Frage stellen. Im Gegenteil: sie leiden häufig an der Schuld ihrer Eltern oder Großeltern, insbesondere dann, wenn jene, was ebenfalls die Regel war, ihre Schuld nicht einsehen und eingestehen konnten und wollten.

Es gibt andererseits aber sehr wohl Nachkommen der Täter/innen, die sich mit den vorherigen Generationen und ihren Idealen identifizieren, diese übernehmen, an den Größenphantasien teilhaben wollen und diese wie entsprechende Haltungen und Handlungen reinszenieren. Mit diesen Entwicklungsverläufen und Motivationen hat sich Jan Lohl in seiner Dissertation zu „Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus“ auseinandergesetzt.<sup>7</sup>

Andere Studien, z.B. auch von Robert Heim, belegen, dass das Aufgreifen nationalsozialistischen Gedankenguts und die Identifikation mit ausgrenzenden Ideologien einher gehen mit instabiler Identität und einem fragilen Narzissmus.<sup>8</sup>

---

<sup>7</sup> Jan Lohl (2010): Gefühlserbschaft und Rechtsextremismus. Eine sozialpsychologische Studie zur Generationengeschichte des Nationalsozialismus. Gießen: Psychosozial-Verlag.

<sup>8</sup> Robert Heim (1992): Fremdenhaß und Reinheit – die Aktualität einer Illusion. Sozialpsychologische und psychoanalytische Überlegungen. Psyche – Z psychoanal 46, 710-729.

Entsprechend kommen klassische Mechanismen der projektiven Identifikation zur Geltung, um diejenigen Elemente, die im eigenen Selbst als verunsichernd und beschämend wahrgenommen werden, in als „fremd“, „anders“, „minderwertig“ markierten Personengruppen zu deponieren.

Diesen Mechanismus der Weitergabe zwischen den Generationen beschreibt Anita Eckstaedt in ihrem bereits erwähnten Buch „Nationalsozialismus in der »zweiten Generation«“. <sup>9</sup> In den Geschichten ihrer Patientinnen und Patienten fand Eckstaedt immer wieder eine unbekannte Last, eine diffuse Trauer unbekannter Herkunft, welche sich – immer erst nach mühsamen Anläufen des Wiederholens, Erinnerns und Durcharbeitens <sup>10</sup> – als die persönlichen Geschichten der Eltern erwiesen. In der Kindheit der Patient/innen war deren Ich zu schwach, um sich gegen das „beredete“ Schweigen der Eltern, die manipulativen Zuschreibungen, Ablehnungen und die damit erfolgten emotionalen Vereinnahmungen wehren zu können. In der Okkupation des Selbst eines Schwächeren ist nach Eckstaedt immer eine narzisstisch-destruktive Triebausrichtung enthalten, „die zuerst einen wesentlichen Teil des anderen, dann den anderen total zu verbrauchen und damit zu zerstören sucht“ (ebd., S. 23).

Dies ist freilich auch die typische Psychodynamik der Täter-Opfer-Beziehung, deren Elemente sich in der Schuldverschiebung auf die Nachkommen der Täter psychisch reproduzieren, indem auch diese zu manipulierten Opfern werden. Die Elemente der ursprünglichen grausam-vernichtenden Intrusionen finden sich in diesen Beziehungen wieder. Die davon Betroffenen wurden ihres Selbst in einer Weise enteignet, die nicht nur zur Verleugnung des eigenen Selbst, sondern auch zu einer Art „naiver Torheit“ und Verfügbarkeit führte. In der Generation der Täter, die ihrerseits Objekte der Verfügbarkeit ihrer Vorfahren waren, führte dies zu deren Unfähigkeit, ihre Verbrechen wirklich zu begreifen. Denn auch in den Täter/innen des Nationalsozialismus waren bereits jene manipulativen Strukturen wirksam, mit denen sie den Auftrag der vorigen Generation, große siegreiche Deutsche zu werden und damit die schmachvolle Niederlage der eigenen Vätergeneration zu kompensieren, annahmen. Der Verantwortung und Schuld enthebt dieser Zusammenhang sie nicht, aber erklärt, warum die meisten der NS-Täter/innen unfähig waren, ihre eigene Verantwortung und Schuld zu erkennen und anzuerkennen, geschweige denn, sie zu betrauern, wie auch von Alexander und Margarete Mitscherlich in *Die Unfähigkeit zu trauern* (1967) hervorgehoben wird.

---

<sup>9</sup> Eckstaedt, a.a.O.

<sup>10</sup> Im Rahmen ihrer Einführung stellt Eckstaedt die von Freud vorgeschlagene Reihenfolge von „Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten“ um mit der Begründung, dass die (Re)Inszenierung dem Erinnern in der Regel voraus geht.

Die Verleugnung von Schuld auf Seiten der Täter/innen hat im Wesentlichen zwei Motive:

- Schamgefühle oder aber Beschämung durch Dritte zu vermeiden sowie
- sich sozialer Ausgrenzung und Ächtung oder gar Strafverfolgung zu entziehen.

In den daraus entwickelten Haltungen und Selbst(re)präsentationen der Täter zeigt sich dies durch folgende Indikatoren:

- die Verleugnung der Taten oder Tendenzen zu ihrer Verharmlosung,
- Selbstrechtfertigungen, z.B. durch Berufung auf Befehlsnotstand,
- verheimlichte Sehnsüchte nach den Abenteuern, Machtgefühlen und ihren Ausdrucksformen, nach den Kameradschaften und ihren Ritualen,
- heimlicher Stolz auf einstige Erfolge,
- gelegentlich durchbrechende Größenphantasien von Herrenmenschentum und Weltbeherrschung, die an vergangene Ideale und erlebte Allmachtsgefühle anknüpfen; sie dienen v.a. der Kompensation der mit der Niederlage empfundenen Entwertungen und Beschämungen,
- bei einigen Tätern und Mitläufern findet sich Scham, sich an ein vermeintlich gutes Objekt (Führer, Ideologie) gebunden zu haben, die nun entwertet sind, sich als schlecht erwiesen haben. Diese Täter und Mitläufer fühlten sich getäuscht und betrogen und vermittelten ihren Kindern die Botschaft, misstrauisch zu sein, nichts zu glauben, sich nicht zu engagieren.
- Zugleich zeigte sich eine vehemente Verleugnen des Leidens der Opfer, ein Ignorieren desselben, häufig gepaart mit Selbstmitleid und der Betonung eigener Leiden und Opfer. Dies hatte zur Folge, dass empathische Haltungen und Mitgefühl nicht nur verweigert, sondern die Fähigkeit zu diesen diffamiert wurde. Entsprechend wurden diese Gefühle oft auch den eigenen Kindern gegenüber verweigert und deren Kummer und Leiden als unbedeutend abgetan und die Kinder als Schwächlinge beschämt.

In diesen Einstellungen verraten sich unter anderem Defizite in der Gewissens- und Über-Ich-Bildung, die durch archaische Formen des Überichs, insbesondere durch Anpassungs- und Unterwerfungsbereitschaft unter äußere Autoritäten, kompensiert wird. In den Kindern der Täter kommt dies oft als eine Art double-bind-Botschaft an, in der sich das Abgewehrte unterschwellig verrät als kryptisch verborgene Leidenschaft, die nicht angesprochen werden darf, und doch bemerkbar ist und spürbar bleiben soll – in heimlich angedeuteter Begeisterung, in der Hoffnung auf „bessere Zeiten“, in der

unterschwellig spürbar bleibenden Selbstgefälligkeit und Selbstgerechtigkeit, in der Abwehr der Schuld durch Projektion auf die Opfer oder auf einige obere Verantwortliche. „Hitler war’s“, wie Hannes Heer dies im Titel eines Buches zusammenfasst.<sup>11</sup>

Dennoch bleiben die Erfahrungen der Elterngeneration ungreifbar und unbegreifbar, nicht zuletzt dadurch, dass sie faktisch weitgehend be- und verschwiegen werden. Das hat häufig zur Folge, dass die nächste Generation dieses Unbegriffene unbewusst szenisch erinnert bzw. reinszeniert, wie Dan Bar-On in seinen Gesprächen mit Nachkommen von Tätern deutlich macht, die unter den Titel *Die Last des Schweigens* (1993) veröffentlicht wurden.

Damit soll das Unverständene erfasst und verstehbar und dadurch auch integrierbar werden, wird dadurch zugleich jedoch auch immer wieder neu inszeniert und qua dieser Wiederholung reaktualisiert. Dabei werden die Nachkommen häufig sich selbst zu Opfern der Anklage. Dass es sich um Reinszenierungen handelt, wird allerdings erst ersichtlich, wenn die Traumata und Schuldverstrickungen der früheren Generationen aufgedeckt und mit den eigenen Verhaltensweisen in Verbindung gebracht werden können. Gelingt dies nicht, dann kommt es auch in der dritten Generation zu Gefühlen von etwas Dunklem, Rätselhaftem, Unverständlichem, das in seiner affektiven Qualität bedrückend, irritierend und wie ein Fremdkörper wirkt. Zugleich bildet dieses Mysterium oder Familiengeheimnis ein unauflösbares Band zwischen den Eltern und ihren Nachkommen.

Nicht anerkannte reale Schuld – sei es durch ein Handeln oder durch ein Unterlassen – hat fatale Folgen für die Kinder von Tätern, wie der Psychoanalytiker Mathias Hirsch an vielen Fallstudien mit Patien/innen belegt.<sup>12</sup> Die Nachkommen entwickeln häufig massive Schuldgefühle, obwohl sie faktisch keine Schuld trifft. Sie unternehmen entsprechend große Anstrengungen der Wiedergutmachung. Andererseits finden sich in den Kindern aber auch identifizierende Anteile mit jenen Seiten der Eltern, die von diesen bewusst verleugnet werden. Gerade in diesen elterlichen affektiven Besetzungen können die Kinder ihre Eltern gelegentlich als stolz, zufrieden oder gar glücklich erleben und nehmen darum diese Anteile als positive Empfindungen in sich auf, die zum Ausdruck kommen z.B.

---

<sup>11</sup> Hannes Heer (2005): »Hitler war’s«. Die Befreiung der Deutschen von ihrer Vergangenheit. Berlin: Aufbau-Verlag.

<sup>12</sup> Matthias Hirsch (1997): Schuld und Schuldgefühl. Zur Psychoanalyse von Trauma und Introjekt. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.



- im Singen von Liedern aus der Kindheit und Jugend der Eltern, die oft zugleich nationalsozialistisch besetzte Heimatlieder waren;
- im Anknüpfen an Bildern von Stärke, Macht und Überlegenheit, welche selbstwertstützend waren;
- im Festhalten an inzwischen tabuisierten Überzeugungen und dem oft pseudorationalen Rechtfertigen derselben.

Durch diese affektiv geteilten Erfahrungen fühlen sich die Kinder der Täter oft innerlich gespalten und doppelt gefangen.

Im Vergleich zu diesen unterschwellig vermittelten positiven Botschaften mit ihren offiziell verleugneten Inhalten hat echte Schuldanerkennung und Reue zur Folge, dass eine Auseinandersetzung mit dem schuldhaften Tun oder Unterlassen der (Groß-)Eltern möglich wird. Der Anerkennung eigener Schuld folgen auf Seiten der Täter oft Gefühle des Bedauerns und evtl. Versuche, etwas wieder gut zu machen, sei es durch die Beteiligung an Friedensbewegungen, Offenheit für demokratische Engagements oder die Praktizierung von Güte und Humanität. Diese ermöglichen den Nachkommen eine gewisse Entlastung und damit verbundene Autonomie in der eigenen Entwicklung und Orientierung.

Elisabeth Troje (2000)<sup>13</sup> macht deutlich, dass die Verzahnung des Unbewussten verschiedener Personen einen Zustand schafft, der auf Grund des Verlustes von Abgrenzung Psychose-ähnlich sein kann (33). Zwar betreffe, wie sie bemerkt, die Weitergabe zwischen den Generationen nicht nur negative Inhalte. Jedoch, so Troje, „ist die Weitergabe von Unrecht, Schuld, Scham und narzisstischen Kränkungen, die mit traumatischen Erlebnissen verbunden sein können, ein gefährliches Erbe, weil es oft sprachlos weitergegeben wird und sich so der psychischen Bearbeitung entzieht“ (29).

## **Prävention**

Wie kann nun angesichts der unbewussten transgenerationalen Weitergabe von Schuld, die in sich die Gefahr einer reinszenierenden Wiederholung birgt, Prävention erfolgen?

1. Wenn wir von Prävention, ihrer Möglichkeit, aber auch Notwendigkeit sprechen, dann bedeutet dies, dass wir davon ausgehen, dass die Möglichkeit einer

---

<sup>13</sup> Troje, E. (2000) Die Weitergabe psychischer Inhalte von Generation zu Generation und ihre potentielle Auswirkung auf die Entstehung einer Psychose. In: Mentzos, S.; Münch, A. (Hg) Die Bedeutung des psychosozialen Feldes und der Beziehung für Genese, Psychodynamik, Therapie und Prophylaxe der Psychosen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 26-52.

Bearbeitung und Integration der ererbten Inhalte besteht, sei es durch einzel- oder gruppentherapeutische Prozesse, durch Selbsterfahrung in Gruppen oder kollektive Diskurse, die die Problematik ins Bewusstsein holen, insbesondere auch durch Verständigung mit der Seite der Betroffenen bzw. ihrer Nachfahren und insbesondere durch die Bereitschaft zur Anerkennung der Schuld und ihrer fatalen Folgen für die direkt wie indirekt Betroffenen.

2. Eine weitere der Forderung nach Prävention zugrunde liegende Annahme betrifft die Formen der Weiterwirksamkeit von Schuld. Prävention wäre dann notwendig, wenn sich Schuldzusammenhänge reproduzieren. Dies könnte der Fall sein,
  - a) weil sich Nachkommen von Tätern mit diesen – unbewusst oder bewusst – identifizieren und darum Gefahr laufen, ihrerseits erneut zu Tätern zu werden;
  - b) weil die Nachkommen der Täter häufig zunächst auch selbst Opfer derselben waren im Rahmen autoritärer Erziehungsstile mit teils rigiden Bestrafungs- und Unterwerfungstendenzen, der Forderung von Disziplin und Gehorsam. Gegen diese autoritären Strukturen haben die 68er ihrerseits rebelliert und die Gegenposition der antiautoritären Erziehung vertreten. Kommt es hier also wirklich zu jenen Loyalitätsbezeugungen, die von den Nachkommen der Täter gefordert wurde? Verschiedene Forschungen zeigen, dass die Enkelgeneration teilweise jene Kluft wieder zu schließen versucht, die zwischen der Tätergeneration und den eigenen Eltern entstanden war. Zudem ist auch bei den unmittelbaren Nachkommen der Täter/innen eine teils sehr ambivalente Position den eigenen Eltern gegenüber fast unvermeidlich.

Zwischen „Identifikation mit dem Aggressor“ und unbewussten Identifikationen oder auch der Manifestation von inakzeptablen, aber dennoch vorhandenen psychischen Introjekten zeigt sich eine ganze Bandbreite möglicher unbewusster Verstrickungen, die sich in diesen verschiedenen Erklärungskonzepten wieder finden.

Andere Ansätze erklären sich die ewige Wiederkehr der Gewaltspirale aus einer anthropologischen Grundkonstante, die Menschen zur Aggression und Destruktion drängt in Verbindung mit Bemächtigungswünschen, Habgier und narzisstisch motivierten Machtinteressen. Oder die Ursache wird verstärkt in gesellschaftlichen Eigendynamiken gesucht, insbesondere in den Dynamiken kapitalistischer Gewinnmaximierung und des Verlangens nach Profit. Auf der Grundlage dieser beiden

Erklärungsansätze wäre die Vorstellung von Prävention obsolet, es sei denn, man könnte die Akteure der Gewalt davon überzeugen, dass sie letztlich ihren eigenen Interessen schaden.

Die Absicht der Prävention macht somit nur Sinn, sofern wir voraussetzen, dass die destruktiven Verhaltensweisen sozialisations- und erfahrungsbedingt sind und darum auch beeinflussbar durch Prozesse der Aufarbeitung und Integration der Schuld wie der durch sie verursachten Leiden, durch Neuinterpretation von Zusammenhängen, durch empathische Perspektivübernahme. Damit einher gehen würden Reifungsprozesse, die einer Einnahme der „depressiven Position“ im Sinne Melanie Kleins entsprechen.

Dabei müssen wir nicht ausschließen, dass bestimmte Motivationsaspekte sehr grundlegend sind: der Mensch ist ein Gruppenwesen und sucht daher nach Anerkennung innerhalb seiner sozialen Bezüge. Sind massive Enttäuschungen, narzisstische Kränkungen und Gefühle der Benachteiligung bei Individuen oder Kollektiven dominant, dann suchen bzw. erschaffen sie sich Gruppierungen, in welchen das Ausagieren von Wut und Destruktivität zu neuer sozialer Anerkennung führt. Das lässt sich z.B. bei jenen jungen Menschen als Motiv vermuten, die von Europa aus sich dem IS anschließen, denn sie stammen zum Teil selbst aus sozial oder ethnisch und kulturell benachteiligten Gruppen und suchen ihre Enttäuschung und Wut auf diesem unsinnigen Weg der Gewalt gegen jene Gesellschaft zu richten, die sie für ihre Gefühle von Wert- und Bedeutungslosigkeit verantwortlich machen.

Dass die Dynamiken der Verstrickung in destruktive Gewalt und Schuld sehr viel komplexer sind, zeigt sich zum einen daran, dass die große Mehrzahl der Opfer später nicht zu Tätern wird, sondern im Gegenteil sich häufig – allen rationalen Einwänden zum Trotz – sich (mit) schuldig fühlt an der Tatsache, dass die Tat(en) geschehen konnte(n). Hinzu kommt bei Massenverbrechen die Überlebensschuld, welche die überlebenden Opfer mit sich tragen. Dies wird aber auch ersichtlich daran, dass der größere Teil der Nachkommen von Täter/innen nicht selbst zu Tätern und Täterinnen wird. Für diejenigen, die die Schuld der Vorväter nicht nur erahnen, sondern definitiv wissen, ist es eine lebenslange Auseinandersetzung mit Gefühlen der Scham, mit innerer Zerrissenheit und, wo dies nicht integriert werden kann, der permanenten Anstrengung der Abwehr tiefer Irritationen und Zweifel.

Wenn allerdings die Nachkommen der Täter/innen mit der Tätergeneration in einer engen Loyalitätsverflechtung bleiben, von deren Verleugnungsstrategien, Selbsterhöhungen und Entwertung anderer gesellschaftlicher Gruppierungen und Positionen ihrerseits

profitieren und jede Form der Infragestellung eigener Sichtweisen und Interessen andererseits vehement abwehren müssen, dann neigen sie zu einer Fortsetzung der Produktion von „Feindbildern“ und zur Ausgrenzung und Verfolgung der auf diese Weise durch sie zuvor Stigmatisierten. Denn die Beziehungen zur Generation der (Groß)Eltern sind in der Weise labil, dass eine Anerkennung des Selbst nur gewährt wird, sofern dieses die Sichtweisen der Älteren nicht infrage stellt. Entsprechend ist das Selbstgefühl dieser Nachkommen untergründig sehr brüchig und fragil, abhängig von der Bestätigung durch die Elterngeneration. Und zugleich sind diese Nachkommen mit einem hohen Maß an reaktiver Destruktivität ausgestattet, die sich aus der Bedrohung des eigenen Selbst, dessen Infragestellung durch die primären Bezugspersonen speist. Diese schon von den Vertretern der Frankfurter Schule aufgedeckte Dynamik des autoritären „Charakters“, bei der es allerdings eher um die Dynamik einer introjizierten autoritären Beziehungsdynamik geht, liegt mit großer Wahrscheinlichkeit dem Verhalten vieler Anhänger der Pegida-Bewegung und rechtsradikaler Gruppierungen zugrunde.

Abschließend müssen wir uns fragen:

- in welchem Maße die Möglichkeit der Prävention besteht
- wie und bei welchen Individuen und Gruppen diese erfolgen kann
- und wo wir evtl. an Grenzen bei dem uns so wichtigen Anliegen stoßen, Gewalt zu vermeiden und die Spirale von Krieg und Zerstörung aufzubrechen.

Ähnlich wie Freud war auch Alexander Mitscherlich eher skeptisch in Hinblick auf die Veränderbarkeit hin zur Friedfertigkeit des Menschen. Denn er hatte die Erfahrung gemacht, dass es auf Seiten derjenigen, die in Psychoanalyse kommen, der Bereitschaft und Fähigkeit zur Einsicht bedarf und er hatte erkannt, dass Psychotherapie den Menschen nicht vollkommen verändert, vielmehr dessen Selbstreflexion und Handlungsspielräume erweitert. Psychotherapie bzw. Psychoanalyse sind keine magischen Mittel der Welterlösung, denn die menschlichen, kultur- und zivilisationsbedingten Neurosen bleiben bestehen und werden allenfalls abgemildert wie beide betonten. Aber bei aller zurückhaltenden Skepsis gibt es keine Alternative zu den verschiedenen Versuchen, durch die Beseitigung der – auch unbewussten – Ursachen von Gewalt zu einer Befriedung menschlichen Zusammenlebens beizutragen.

Aus heutiger Sicht kommt den gruppenanalytischen Psychotherapien und Selbsterfahrungsprozessen eine größere Bedeutung zu, weil sich in ihrer Matrix eine interpersonale Dynamik entfalten kann, in der sich bewusste und unbewusste Prozesse zeigen und entwickeln, die in einen Reflexions- und Verständigungsprozess einbezogen

werden können und damit Rückwirkungen haben auf das Selbstverständnis des Einzelnen in seinen Gruppenbeziehungen. So hatte der israelische Psychoanalytiker Dan Bar-On in kleinen Gruppen Gespräche zwischen Kindern von Überlebenden des Holocaust und den Kindern von Tätern initiiert, aber auch Gesprächsgruppen zwischen Israelis und Palästinensern. Auch Vamik Volkan nützt die Dynamik von kleinen bis mittelgroßen Gruppen für die Verständigung von miteinander in Konflikten befindlichen Bevölkerungsgruppen in verschiedenen Ländern und Regionen. In Israel findet im November 2015 zum dritten Mal eine gruppenanalytische Konferenz statt mit dem Ziel, die Nachwirkungen des Holocaust bei den Nachkommen der Verfolgten und der Täter im gemeinsamen Dialog zu erörtern und zu verarbeiten.

Zentraler Bestandteil der Befriedung in Gesellschaften ist die gegenseitige Respektierung der Rechte von Menschen, die Anerkennung erlittenen Unrechts und die Verständigung über dieses und seine Folgen, wodurch im besten Falle auch eine schrittweise Versöhnung möglich werden kann. Präventionsarbeit findet darin ihren Kerngehalt, das Wissen um die Notwendigkeit dieser Prozesse und diese selbst zu befördern, damit sie sich nach und nach als Haltung verbreitet etablieren und ihre Wirkung entfalten können. Die Wahrscheinlichkeit, dass Kriege aus dieser Welt dadurch verschwinden werden, halte ich allerdings für gering. Denn der durch sie erwartete und manchmal erreichte Zuwachs an Macht, Prestige und ökonomischem Gewinn ist zu groß und verlockend, als dass alle bereit wären, auf diese Form der räuberischen Aneignung und Interessenwahrung zu verzichten. Die moralische Ächtung von Kriegen hat bisher nur bewirkt, dass sie stets als Verteidigung von Freiheit gerechtfertigt und noch mehr Lügen produziert wurden und werden als in früheren Zeiten. Der Gewinn von Lust und Macht durch die Ausübung destruktiver Gewalt ist ein menschliches Phänomen, das komplexe Ursachen hat mit fatalen Folgen. Die Chance der Diplomatie und Verständigung besteht letztlich darin, den kriegerischen Parteien einsichtig zu machen, dass sie nicht nur ihre Ziele verfehlen, sondern selbst unter den Folgen der Kriege massiv leiden und eventuell ihre bisherige Macht verlieren werden. Aber auch das bedarf der Einsicht, die in vielen Konflikten auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht bestand. Auch Diplomatie – hier einmal bezeichnet als Psychotherapie für politische Machthaber – ist auf Einsichtsfähigkeit und Veränderungsbereitschaft angewiesen und kann am Fehlen derselben scheitern.